Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von Prof. D. J. Jordan, Konsistorialrat in Berlin SW 68.

April. 51. Jahrgang 1928. Nr. 4.

Religionswissenschaftliches.

v. Görres, J.: Mystik, Magie und Dämonie. Die christliche Mystik in Auswahl. hrsg. von J. Bernhart. München u. Berlin 1927, R. Oldenbourg. (VI, 599 S.) Geb. 18 M.

Die Herausgabe der gesammelten Schriften von J. v. Görres, die auf Veranlassung der Görres-Gesellschaft 1926 begonnen hat, auf 20 Bände berechnet ist, aber begreiflicherweise die „Mystik" nicht umfassen soll, legt die gesonderte Herausgabe des vorliegenden Werkes nahe. Begreiflich ist das Übergehen dieses Werkes in der Gesamtausgabe, weil das unter dem Titel „Die christliche Mystik" in den Jahren 1836 und 1842 erstmalig herausgegebene Werk in seiner alten Fassung unmöglich noch einmal aufgelegt werden konnte. Nicht mit Unrecht sagt Bernhart, daß Görres seine Meisterschaft an einen babylonischen Turm verschwendet habe. „Das ursprüngliche Werk ist so unförmig und selbst der redlichsten Mühe so schwer zugänglich", daß es nur in großen Auszügen neu dargeboten werden konnte. Selbst diese Auszüge aber lassen es dem Rezensenten in seinem Wert noch fraglich erscheinen. Das Wertvollste in dem vorliegenden Bande ist vielleicht das gründliche Vorwort des Herausgebers, das dazu geeignet ist, in Görres Gedanken einzuführen. Dem Leser bleibt aber der Eindruck, daß das zum Teil mit großem Fleiß und Geschick zusammengetragene Material trotz der gegenteiligen Versicherung des Herausgebers doch noch der Sichtung bedarf. Görres hat alten Hexenprozeßüberlieferungen und Klosterberichten in einem Maße getraut, das heute nicht mehr verständlich ist. Naturgemäß hat ihn dabei die absolut katholische Einstellung geleitet, die fast auf jeder Seite spürbar ist. Man würde vom objektiven Standpunkt aus die sogenannten psychologischen Befunde vielfach ganz anders werten als er, und darum zu ganz anderen Resultaten kommen. Wir denken z. B. vor allem an die sehr breiten Ausführungen über die Ekstase, d. h. über das visionäre Leben, über Stigmatisation, ekstatisches Schweben, Fliegen, Entrücktwerden usw., aber auch an die Auffassung des Verfassers vom Dämonischen in den sogenannten Besessenen, an Hexen- und Zauberwesen u. a. Immerhin soll nicht verkannt werden, daß eine große Zahl der sehr sorgfältig gebuchten Zeugnisse, die dem Forscher zum Teil sehr schwer zugänglich sind, für die Psychologie der Mystik, Magie und Dämonie außerordentlich wertvoll sind. Ein recht großer Mangel des Ganzen beruht allerdinds in der nicht klaren Unterscheidung zwischen Mystik, okkulten Erscheinungen und Dämonie. Gerade diese Unterscheidung zeichnet z. B. das von uns besprochene Buch von Eveline Underhill in sehr vorteilhafter Weise vor dem vorliegenden aus. — Auch katholische Leser, erst recht aber protestantische, werden von der Lektüre des Buches nicht scheiden können ohne das etwas peinliche Gefühl, daß Psychologie, Geschichtswissenschaft und Theologie in einem etwas fatalen Gemisch in dem Buche ihren Ausdruck gefunden haben. Zänker, Breslau.

Leuba, James H., Prof.: Die Psychologie der religiösen Mystik. Berechtigte Übersetzung von Dr. Erika Pfohl, Hamburg. München 1927, J. F. Bergmann. 16,50 M.

Ein Werk von Leuba darf mit dem Anspruch auftreten, auch in der deutschen Wissenschaft Beachtung zu finden. Leuba steht mitten in der Diskussion, wenn er auch die Terminologie der Neueren wie Freud sich nicht angeeignet hat. Selten begegnet man Ausdrücken wie Libido, Introversion, Extraversion, Komplex, psychologische Kompensation, unterbewußte Aktivität, Verdrängung usw. Um so häufiger finden sich Tendenz, Impuls, Instinkt, Motiv. Das mag für den Leser dazu dienen, den in früheren Werken Leubas angeknüpften Faden leichter festzuhalten. Inhaltlich zeichnet sich das Buch dadurch aus, daß es bei dem Bestreben, die Zwischenlinie zwischen Religion und wissenschaftlicher Feststellbarkeit zu finden, mit großer Nüchternheit und Klarheit die Anschauung des Verfassers herausstellt. Für Leuba steht fest, daß, soweit die jetzige Form des Gottesglaubens unter Christen sich auf Tatsachen des „inneren Lebens" stützt, d. h. auf psychische Erlebnisse, die einen persönlichen Gott als ursächliches Agens erfordern sollen, es ein Glaube ist, der nicht von der Metaphysik, sondern von der psychologischen Wissenschaft abhängig ist. Die beiden für ihn geltenden Typen religiösen Lebens, den objektiven und den mystischen, unterscheidet er so, daß die religiöse Beziehung des einen Typus in objektiven, kaufmännischen Geschäften mit Gott bestehe, die des anderen in einem Verkehr oder einer Vereinigung mit Gott oder sogar in einem Aufgehen in die göttliche Substanz. Beide Typen begegnen dem Forscher auf Schritt und Tritt. In 13 Kapiteln wird mit ganz besonderer Bezugnahme auf die christliche Mystik das Wesen der religiösen Mystik überhaupt dargelegt. Das zweite Kapitel behandelt

die mystische Ekstase durch physische Mittel wie Rauschgifte, wobei als Ziel der Religion die Erhöhung und Vervollkommnung des Lebens gedacht ist, indem durch physische Mittel und die durch sie erzeugte Ekstase der Eindruck erweiterten und vervollkommneten Lebens erzeugt wird. Ähnlich zu beurteilen sei der Anspruch des Yogasystems auf Allwissenheit und Allmacht und seines Verlangens nach unbegrenzten physischen intellektuellen Kräften und einer illusorischen Verwirklichung dieses Verlangens. Nebenbei ist interessant, wie Leuba (S. 38) die „westliche Welt“ mit dem Yogin vergleicht und behauptet, daß beide durchaus nicht fern voneinander lägen. Der Yogin brauche keine gänzliche Vernichtung im Nirvana zu suchen. Was er wolle, sei eigentlich ein Aufhören des Leidens und ewige letale Freude. Das Christentum aber habe eine so vage Idee des zukünftigen Lebens, daß man dem beschreibenden Ausdruck „ewige Seligkeit“ nichts Genaues hinzufügen könne. — Sehr lehrreich, aber leider nicht besonders ausführlich, ist das Eingehen auf die tatsächliche, in der Kirchengeschichte vorliegende christliche Mystik, aus der der Verfasser Heinrich Seuse, Catharina von Genua, Mme. Guyon, die heil. Theresa und die heil. Marguerite Marie herausgreift. Auch hier ist sein Verfahren das rein psychologische und es wird immer deutlicher, daß Leuba das Sensorium für das eigentlich Religiöse ziemlich verloren hat. Wenn er im fünften Kapitel das Problem aufwirft, was die christlichen Mystiker eigentlich wollen, so wird diese Beobachtung vollends deutlich. Grundsätzlich fehlt jedenfalls eine Auseinandersetzung mit der Offenbarung, die dem tiefsten Glauben der Mystiker zugrunde liegt, ganz abgesehen von der zweiten Frage, wie weit in den mystischen Schauungen ebenfalls Offenbarungen zutage treten können. Die Frage nach dem Wollen der Mystiker ist doch nicht damit gelöst, daß „die Mystiker angetrieben werden von angeborenen Tendenzen zum Handeln und von Bedürfnissen, die sich in wesentlich durch die Erfahrung bestimmten Formen ausdrücken“. Trotzdem wird man in unendlich vielen wertvollen Beobachtungen dem Verfasser unbedingt zustimmen müssen. Er bewegt sich mit Bewußtsein auf dem Grenzgebiete, auf dem fortwährend physisch, also psychologisch konstatierbare Phänomene auftreten, die streng von dem metaphysischen Gebiet zu unterscheiden sind. Exaltation und Depression haben an sich durchaus keine ethische Bedeutung. Daher läßt sich keine echte Periodizität in dem Lauf der moralischen Entwicklung oder in der Abfolge der Verzückungs- und Enttäuschungszustände beobachten. — Wertvoll ist auch, was über die Erlebnisse der großen Mystiker und ihre physischen Krankheitserscheinungen, wie Hysterie, Neurasthenie und Epilepsie, ausgeführt wird. In diesem Zusammenhang ist interessant, was Leuba über „wissenschaftliche Offenbarungen“ sagt. „Wenn es wahr ist, daß die Lösung eines Problems unerwartet und zuweilen lange, nachdem wir aufgehört haben, uns tätig mit seiner Betrachtung zu befassen, kommen kann, so gibt es gleichwohl keinen genügenden Beweis für die gewöhnlich gemachte Annahme, daß sie jemals erscheint, nachdem die Person aufgehört hat, sich dafür zu interessieren“ (S. 204). Ungenügend dagegen sind die Darlegungen über Inspiration und Offenbarung, infolgedessen auch unbefriedigend die Schlußkapitel über Religion, Wissenschaft und Philosophie und über das Schwinden des Glaubens an eine persönliche, übermenschliche Ursache und an das Wohlergehen der Menschheit. Es klingt nicht sehr wissenschaftlich, wenn Leuba der Meinung Ausdruck gibt, daß der göttliche Glaube verschwinden würde, wenn es sich erweisen würde, daß er aus der naiven Deutung gewisser physischer und psychischer Phänomene stamme. Als ob es sich für dieses Problem überhaupt um einen Beweis handelte! Leuba sagt: „Glaubte z. B. irgend jemand an eine übermenschliche persönliche Macht wegen Donner und Blitz oder weil ihm nach dem Gebet die Gesundheit hergestellt und moralische Erquickung und Stärke zuteil wurde, — wäre dies der Grund des Gottesglaubens, so verschwände dieser Glaube, falls er sich überzeugte, daß sich diese Tatsachen nach wissenschaftlichen Grundsätzen erklären lassen.“ „Wir behaupten, daß ein naiv von der Beobachtung von Phänomenen hergeleiteter Glaube nicht von der Wissenschaft unabhängig sein würde. Er würde im Gegenteil ihren Ergebnissen unterworfen sein“ (S. 246). Allerdings läßt Leuba noch einen anderen Weg zum Gottesglauben offen: den metaphysischen Weg der Philosophie. Er macht aber zugleich darauf aufmerksam, daß die metaphysischen Bemühungen der vergangenen Jahrhunderte zwei Ergebnisse erzielt haben. Erstens Idealismus und Spiritualismus mit ihrer Behauptung, daß die letzte Realität (Gott) geistiger, spiritueller Natur sei, seien heute die herrschenden Ansichten. Zweitens der Gott dieser Metaphysik sei ein fühlloses, unendliches Wesen, also ein Wesen, das zum Menschen nicht so stehe, wie alle geschichtlichen Religionen es annehmen und mittelst ihrer Systeme von Bekenntnis und Anbetung zu behaupten suchen. Daher würde die direkte Anrede, die das Ritual jeder vorhandenen Religion kennzeichnet, nicht mehr möglich sein, wenn die Götter der Metaphysik die Götter der Religionen ersetzten. Echt amerikanisch mutet endlich die kleine Statistik über den Gottesglauben der Physiker, Biologen, Historiker, Soziologen und Psychologen an, in der Leuba feststellt, daß z. B. unter den „bedeutenderen“ Biologen nur 16,9 %, unter den „weniger bedeutenden“ 39,1 % an den Gott der christlichen Kirchen glauben. An die Unsterblichkeit glauben nur 8,8 % „bedeutendere“ Psychologen, 26,9 % „weniger bedeutende“. Und ebenso amerikanisch lautet der Satz: „Die Hoff-

ung der Menschheit ruht auf der Zusammen-
rbeit von religiösem Idealismus und Wissen-
haft, indem der eine das zu erreichende Ideal
nd die andere, soweit sie kann, die physischen
nd psychologischen Mittel und Methoden zur
rreichung liefert." Das ist sehr praktisch ge-
acht, ebenso wenn Leuba zur schnelleren Ver-
virklichung der Ziele des Christentums die An-
veisung gibt, seine primitive Kausalvorstellung
nd die darauf beruhenden Methoden der An-
etung müßten durch wissenschaftliches Verständ-
is für Verursachung und damit übereinstimmende
Methoden ersetzt werden. Dann sei zu er-
varten, daß die spirituelle Hebung an Schnellig-
eit wetteifern werde mit der Hebung in Sachen
er Gesundheit und Langlebigkeit, die aus der
Entdeckung und Anwendung medizinischer Er-
enntnis erfolgt sei. — Die Übersetzung aus
em Englischen ist im ganzen recht gut.

Zänker, Breslau.

Inderhill, Eveline: Mystik. Eine Studie über die Natur und Entwicklung des religiösen Menschen. Aus dem Englischen übertragen von Helene Meyer-Franck und H. Meyer-Benfey, mit einem Geleitwort von Fr. Heiler. München 1928, E. Reinhardt. (XV, 682 S.) 16 M.

Im Englischen erschien das Werk im Jahre 911 und hat eine Reihe von Auflagen erlebt, he es seine Übersetzer fand. Friedrich Heiler ekennt von ihm, aus keinem Buch außer dem ber „Das mystische Element der Religion" von Friedrich von Hügel so viel über die Mystik elernt zu haben, wie gerade aus diesem. Von ornherein ist zu bemerken, daß die Verfasserin in für eine Anglokatholikin ganz ungewöhn-iches Verständnis für die sehr verschiedenen Elemente in den überaus mannigfaltigen Äuße-ungen der Mystiker hat. Sie kennt nicht nur ie Bedeutung des kirchlichen, dogmatischen und akramentalen Elementes für die Mystik und at nicht nur eine ganz ungewöhnlich umfassende Anschauung von der Mystik in der Welt über-aupt, sondern zeigt im ganzen Aufriß eine edeutende Gabe der Sichtung, Gliederung und Einzelbeleuchtung. Der erste, 22 Seiten um-assende Teil gibt eine Einführung in das Wesen er Mystik. Er redet vom Verhältnis der My-tik zum Vitalismus, zur Psychologie, zur Theo-ogie, zur Symbolik und zur Magie und führt n die Charakteristik der Mystik durch Gegensatz- nd Ähnlichkeitsnachweis ein. Der zweite, um-assendere Teil bietet eine Untersuchung der Natur und Entwicklung des religiösen und nystischen Bewußtseins des Menschen. Der erste Teil gibt eine Beleuchtung von drei Stand-unkten aus, von dem der Metaphysik, der Psychologie und der Symbolik, der zweite Teil inen Aufriß des „mystischen Weges" vom Er-vachen des Selbst durch Visionen, Kontempla-ionen und dunkle Nacht bis zum Leben der Einigung. Dieser Teil ist ein Versuch, eine Theorie von der Natur des mystischen Bewußt-seins des Menschen aufzustellen und zu be-gründen, von den notwendigen Stadien orga-nischen Wachstums, durch welche der typische Mystiker hindurchgeht, bis zu dem Zustande inneren Gleichgewichts, dem er zustrebt. E. Underhill fußt dabei auf Hügels Buch, bezieht sich aber auch auf M. Delacroix. Ein Anhang ent-hält einen Abriß der Geschichte der europäischen Mystik von Anfang der christlichen Zeitrechnung bis zum Tode Blakes. Dann folgt eine recht wertvolle Bibliographie von 50 Seiten und gute Register. — Sehr wesentlich für das Verständnis scheint die deutliche Unterscheidung zwischen Mystik auf der einen und Okkultismus und psychischen Phänomenen auf der anderen Seite, wenn auch nicht unbedingt dem Grundsatz zu-zustimmen ist, daß zwischen Mystik und jeder Form von Magie die Grenzen immer aufzeigbar wären. Interessant ist die Deutung der Mystik als „Wissenschaft der Kunst des geistlichen Lebens". Die Verfasserin versteht darunter die Äußerung des eingeborenen Strebens des mensch-lichen Geistes nach vollkommener Harmonie mit der übersinnlichen Ordnung der Dinge, wie auch die theologische Formel für diese Ordnung lauten mag. Dieses Streben erobere bei den großen Mystikern allmählich das ganze Feld ihres Be-wußtseins, beherrsche ihr Leben und erreiche sein Ziel in dem Zustande, den man als my-stische Vereinigung bezeichnet. „Ob nun das Ziel der Gott des Christentums heißt oder die Weltseele des Pantheismus oder das Absolute der Philosophie, immer ist der Wunsch, es zu erreichen, und das Streben danach — so lange dies ein echter Lebensprozeß und nicht intellek-tuelle Spekulation ist — der eigentliche Gegen-stand der Mystik. Ich glaube, daß dies Streben die wahre Entwicklungslinie der höchsten Form des menschlichen Bewußtseins darstellt" (S. 14). Mit anderen Worten, wir haben es bei der Verfasserin mit einer bewußten Mystikerin zu tun. Das läßt von vornherein darauf schließen, daß die Urteile im gesamten Aufriß befangen sind. Das ist in der Tat nicht zu leugnen. Trotzdem wird man der Verfasserin weithin das Urteil der Objektivität nicht versagen dürfen. Für sie gilt die Mystik als Schlüssel für das Verständnis der Geschichte, daher der Weg, den der Mystiker normalerweise geht, als die selige Entwicklung, die jeder, der zur Wahrnehmung der Wirklichkeit aufsteigen will, durchmachen muß. Bei den großen Mystikern sehen wir die höchste und weiteste Entfaltung dieses Bewußt-seins, die das Menschengeschlecht bisher erreicht hat, also eine Entfaltung des Bewußtseins im großen Maßstabe, die jeder einzelne im kleinen haben müßte. „Während der Mystiker das Genie für das Absolute hat, haben wir nur ein kleines, verborgenes Talent, der eine mehr, der andere weniger" (S. 581). Wollen wir zum wahren Sein gelangen, so geht es nur durch Erwachen, Selbstzucht, Erleuchtung, Selbsthingabe und Vereinigung. Auf anderem Wege ist nicht

zur Freiheit und zum vollen Leben zu gelangen. „Mystiker sein, heißt nichts anderes, als hier im Zeitlichen am wirklichen und ewigen Leben teilhaben in einem so vollen, tiefen Sinne, wie es überhaupt für den Menschen möglich ist" (S. 583). Danach ist jeder wirklich lebendige Mensch den Mystikern verwandt, und der mystische Akt der Vereinigung, das freudige Sichverlieren des verklärten Selbst in Gott, das die Krönung des bewußten Aufstiegs zum Absoluten ist, ist der Beitrag des einzelnen zur Bestimmungserfüllung des Alls. — Kein Wunder, daß die Verfasserin urteilt, daß die Psychologie Christi, wie sie sich uns in den Evangelien darstellt, von gleicher Art sei, wie die der Mystiker. Mit ihren Qualen und Seligkeiten, ihrem dualistischen Charakter von Handeln und Genießen spiegele sie die Erlebnisse der Mystiker auf höherer Ebene. Damit ist an einem Punkt die Stellung der Verfasserin zum Christentum gekennzeichnet, zugleich sind aber auch ihre Schranken deutlich geworden. Erwähnt werden möge nur noch, daß nach ihrer Überzeugung Rudolf Eucken der Beziehung des Menschen zum Wirklichen den lebendigsten philosophischen Ausdruck gegeben hat und damit von allen modernen Denkern einer konstruktiven Mystik am nächsten gekommen ist. — Das Werk enthält eine fast unendliche Fülle von Einzelbeobachtungen und Beleuchtungen aller geschichtlich wertvollen Mystiker, so daß man höchstens von einem Zuviel reden könnte. Zweifellos aber bedeutet es eine Bereicherung für die Beurteilung der modernen mystischen Bewegung. Zänker, Breslau.

Theologisches.

Bruhn, W.: Vom Gott im Menschen. Gießen 1926, A. Töpelmann. (64 S.) 1,50 M.

Die kleine scharfsinnige Schrift des Kieler Theologen, in der Sammlung „Aus der Welt der Religion" (Otto, Niebergall, Mensching) veröffentlicht, gibt sich als „Weg in metaphysisches Neuland" (vgl. schon das größere Buch über den „Vernunftcharakter der Religion"). Ausgang ist das Existenzbewußtsein. „Die Existenz ist die Erst- und Letztwirklichkeit für den denkenden Menschen." In ihr muß Gott zu finden sein (54 f.). „Dem Menschen hilft nur der Gott, der im Menschen ist." „Es ist die Philosophie des ‚Seelengrundes'", „Pantheismus": „das Diesseits eingebettet in ein Jenseits, das Jenseitige hineinragend in das Diesseitige, sein Gegensatz und Besitz zugleich, die große Paradoxie des Lebens, welches in der Gestaltung den Grund und im Grund die Gestaltung offenbart, weil es das Sein im Werden ist" (64). Die Anschauung wird entwickelt in einer Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie. Auf sie fällt der grelle Schein eines religiösen Intellektualismus, der die wirkliche Glaubenserfahrung „ins Logische verschiebe", den „Erlebnisglauben" in „Denkglauben", den Glauben in einen „Denkprozeß" verwandle (10, 5, 29), einer „Rationalisierung des Glaubens", die „seine Entwurzelung bedeute" (16), deren „konstruierter Jenseitigkeitsbegriff" (55), das „Erzeugnis eines zeitgeschichtlich bedingten Pessimismus" (10), sich räche in „Pessimismus, Skepsis, Quietismus" (43) und schließlich, wenn das „Vielleicht" des Denkens doch noch zu einem „Ja" des Glaubens werden solle, zu einer Willkürentscheidung dränge (42) — wofern nicht auch der Dialektiker noch dem „Vertrauen auf das gotterfüllte Menschentum" (41) sich überlasse. Ich möchte urteilen, daß Schleiermachers Einstellung auf das religiöse Existenzerlebnisses sich hier lehrreich auswirkt, daß aber die Urtatsache, auf die die Auseinandersetzung mit dem Idealismus die Philosophie des Glaubens, die Theologie immer neu hinführen muß, die Urtatsache des „Verhältnisses zu Gott" (die die ganze „Distanz" in sich schließt und mit der Formel „Gott im Menschen" eben nicht zur Aussage kommt), nicht bestimmend genug ist, und daß darum auch die Kritik der modernen Dialektik (die etwas einseitig unter die erkenntnistheoretische Frage gezwungen wird) nicht gerecht wird. Weber, Bonn.

Dörries, B., D.: Der ferne und der nahe Gott. Gotha 1927, L. Klotz. (VIII, 146 S.) 4 M.

Im Für und Wider um Barth ein Ruf, der es verdient, gehört zu werden. Mißtrauisch nahm ich das Buch zur Hand: wieder einmal ein Barth-Kritikus, — aber bald wird man gefesselt. Diese Kritik faßt Barth von der entscheidenden Seite: vom Gottesgedanken des Evangeliums. D. hat ein weitgehendes Verständnis für Barths Botschaft: soli Deo gloria — aber der Barthschen These: wir stehen tiefer im Nein als im Ja, stellt er die andere entgegen: wir stehen tiefer im Ja als im Nein! Nicht als Selbstverständlichkeit, sondern als die kühnste aller Paradoxien, die wir allein im Blick auf das Evangelium wagen können! Vom Gottesgedanken des Evangeliums aus: Gott der Vater, Gott die Liebe, und nicht nur der Ferne, der ganz Andere — wird die Auseinandersetzung durchgeführt, in sachlicher Anerkennung dessen, was Barth zu sagen hat, aber auch in deutlicher Kritik. Dem Barthschen Glaubensbegriff: Glaube = reine Passivität, Hohlraum, wird der Luthersche Glaubensbegriff: Glaube = kindliches Vertrauen, entgegengestellt. Wesentlich ist der Einwand: Barth kämpft gegen die Psychologie — und dabei treibt er mit Virtuosität die Psychologie der Verzweiflung und Selbstzerfleischung (S. 44). Barth kämpft gegen die anthropozentrische Theologie — und dabei ist bei ihm viel mehr von des Menschen Armseligkeit als von Gottes schöpferischem Reichtum die Rede! Von diesem weiß D. mit Kraft zu zeugen — soli Deo gloria, aber nicht dadurch, daß wir die Welt verachten und Menschenwerk schmähen

und verschmähen, sondern so, daß wir in allem alltäglichen Werk ihm die Ehre geben! Das ist die Paradoxie des Glaubens: trotz dem Gesetz des Todes, das diesen Kosmos beherrscht, zu vertrauen: die Welt ist doch Gottes! Und von hier aus kommen wir zum Ja auch gegenüber den natürlichen Ordnungen des Lebens: die Familie wird zum Vorbild und Urbild des Gottesreichs (ein Pestalozzischer Gedanke!), auch Staat, Wirtschaftsleben, ja auch der Krieg fordern stärker unser Ja als unser Nein! Manchmal scheint es, als sei dieses Ja doch ein wenig zu leicht, zu selbstverständlich, zu naiv gesprochen (s. S. 31 oben: „die Möglichkeit der Naivität, der Selbstverständlichkeit, der reinen Sachlichkeit des Kindes," vgl. S. 70: ein junges Geschlecht, das „ganz selbstverständlich glaubt"), auch sonst wären hie und da Einwände zu machen (daß Kreuz und Auferstehung „im Grunde nichts anderes als mythische Symbole" für Barth seien [S. 80], ist ein Vorwurf, der B. nicht gerecht wird) — aber das hindert nicht die freudige Zustimmung zum Grundtenor des Buchs, das, wo es Kritik übt, mit feinem Takt, wo es seine Positionen bietet, aus einer tiefen Frömmigkeit heraus geschrieben ist. Ein Buch, das ins Evangelium hineinführt und daher nur warm empfohlen werden kann. Frick, Wittenberg.

Hesse, H. A., D.: Schrift und Dienst am Wort. Berlin 1927, Furche-Verlag. (44 S.) 1,80 M.

H.s Vortrag gehört zu der Festgabe für A. Schlatter „Vom Dienst an Theologie und Kirche". Sein Sonderdruck ist mit Freuden zu begrüßen. Denn ganz anders als etwa der reformierte Kolfhaus (s. u.) hat D. Hesse ein sehr deutliches Verständnis dafür, wie wesentliche Stücke in der Botschaft der dialektischen Theologie von geradezu verhängnisvoller Bedeutung sind und werden müssen. Darum stellt er ihrer Behauptung: „Der Dienst am Wort ist dem Dienst an der Schrift übergeordnet", sofern man beim Dienst am Wort durch die transparent gewordenen Wände der Schrift an das geistgewirkte Gotteswort gelangen müsse, eben damit das Schriftwort selbst zurückzutreten habe, in klarer und scharfer Auseinandersetzung mit ihrer negativen Beurteilung von Natur und Geschichte die andere entgegen: Unser Dienst am Wort ein Dienst an der Schrift!, weil die Bejahung des in der Schrift geoffenbarten Schöpfers und seines Christus. (Also: Bejahung der Natur als gottgewollt, Bejahung der von Gott geschenkten Zeit und Geschichte, insbesondere Bejahung der Geschichte Jesu als des Christus und seines geschichtlich gegebenen Wortes und Werkes!) Ich kann diesen Formulierungen nur weithin zustimmen. Jordan, Berlin.

Kolfhaus, W.: Die Botschaft des Karl Barth für die Gemeinde. Neuenkirchen bei Mörs 1927, Erziehungsverein. (77 S.)

Man kann, wie Schreiber dieses, ein starkes Verständnis dafür haben, daß in den Schriften von K. Barth entscheidend richtige, weil biblisch-reformatorische Gedanken zur Aussprache gekommen sind. Aber ich müßte doch wirklich nichts von modernen neueren Theologen wissen, ich nenne, um von anderen zu schweigen, nur meine eigentlichen theologischen Lehrer A. H. Cremer, M. Kähler, vor allem A. Schlatter, um nicht ganz deutlich es vor mir zu haben, daß in der Betonung dieser biblischen Gedanken K. B. wirklich nicht so etwas erschreckend Neues gesagt hat, daß man nun sie geradezu als „Botschaft für die Gemeinde" vorzulegen Veranlassung hätte. Und ich müßte andrerseits wirklich nichts von theologischer Wissenschaft verstehen, um nicht ebenso klar zu erkennen, nicht nur daß K. Barths Gedanken in ihrer Einseitigkeit dem Vollgehalt des biblischen Zeugnisses nicht gerecht werden, sondern vor allem, daß sie in ihrer Barthschen Ausprägung so sehr in von ganz anderer Seite als von der Bibel her stammenden, sowohl philosophischen wie religionswissenschaftlich n Gedanken eingebettet liegen, daß darüber das biblische Zeugnis geradezu zurückgedrängt wird. Und so leicht, wie der Verf. es tut, wenn er überhaupt darauf ausgeht, kann man sich über diese Dinge nicht hinwegsetzen. — Übrigens, warum verhunzt der Erziehungsverein nach Art von Verlegern 4., 5. Ranges das Titelblatt durch den Aufdruck „Besprechungsstück 2 Belege erbeten"!? Jordan, Berlin.

Kutter, H.: Not und Gewißheit. Ein Briefwechsel. Basel 1927, Kober. (363 S.) Geb. 9,60 M.

Eine weitschichtig angelegte Empfehlungsschrift für die dialektische Theologie! „Die neue Barthsche Theologie hat die große und wichtige Mission, Gott wieder in diesen kühlen akademisch-kirchlichen Kreisen zu Ehren zu bringen, daß sie aus ihrer bequemen Gottlosigkeit erwachen und anfangen, auch nun wieder an einen lebendigen Gott zu glauben" (S. 193). In gewandter Steigerung wird empfohlen die Lektion von Barths Römerbrief (S. 91), von Brunners „Mystik" (S. 107), von Zündels „Apostelzeit" (S. 117), die der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten" (S. 118), sowie Aufsätze und Bücher von Thurneysen (S. 125 und 168). Sie werden als „fein" und „wirklich ausgezeichnet" charakterisiert. Ebenso als Grundlage des Ganzen Blumhardt (z. B. S. 70). Es handelt sich in der Tat um eine kritiklose Übernahme und Verarbeitung der Gedankenreihen Blumhardts und Barths. Als Form der Darbietung ist der Briefwechsel zweier Freunde gewählt, von denen der eine, auf altem pietistischen Boden stehend, sich dauernd belehren lätzt, nie kräftige Einwände erhebt, stets seinem Gegner recht gibt und ihm so die Sache unglaublich leicht macht. Das ist natürlich Absicht des Verf., der dadurch den Anschein erwecken will, als sei die Religiosität der Kirchenleute, unsere ganze bisherige Frömmigkeitsweise in ihren Problemstellungen und Antworten, eine von vornherein haltlose und verlorene Sache. —

Das Hin- und Hergerede in dem Briefwechsel ist einerseits ein Wortemachen und reines dialektisches Spiel, andererseits — und das ist das Bedenkliche dabei — ist die Darstellung wohl geeignet, junge, ungefestigte aber ernstgerichtete Gemüter völlig aus dem Gleichgewicht zu bringen und zu verwirren. Mit der Theologie und Frömmigkeitsart Martin Luthers wird der Leser in völlige Diskrepanz gebracht. Wer dazu Lust hat, sich diesen Dienst erweisen zu lassen, der mag zu Kutters Buch greifen.
Uckeley, Königsberg.

Peter, H., Lic.: Das christologische Problem als Lebensfrage. Gießen 1925, A. Töpelmann. (28 S.) 1,10 M.

Wie der Titel sagt, nimmt dieser Vortrag die Vereinigung von Gottheit und Menschheit in Christus nicht nur als christologisches Problem, sondern als Menschheitsproblem. Als solches ist sie dann „die Frage oder Idee des Lebens" und kurz gesagt, überhaupt die Frage nach Gott. Wie naht und gibt sich uns Gott? Peters Antwort lautet auf Grund seiner erkenntnistheoretischen Unterscheidung einer empirischen, dinglichen Welt des Wissens und einer dynamischen, persönlichen Welt des Glaubens: „Gott hat nichts (?) zu tun mit Raum und Zeit" (S. 11). Daher lehnt P. die Formulierungen von Nicäa und Chalkedon ab. Es gebe kein „sturmfreies Gebiet für die Glaubensgewißheit des Menschen", auch nicht „auf dem Boden der neutestamentlichen Überlieferung" (S. 18). „Wirklichkeit wird der Gottmensch in keiner irgendwie den Charakter der empirischen Erscheinungswelt tragenden Lebensgestaltung, in keiner historischen Gegebenheit" (S. 21). „Das Werden des Gottmenschen in uns (!) ist der Sinn unseres Lebens in all seinen Schicksalen und Aufgaben, denen wir nur in dem Maß gerecht werden, als wir uns zum Opfer darbringen. Die Idee des Gottmenschen ist gleichbedeutend mit der Opferidee" (S. 24). Darum kann Peters weiter sagen: „Die christologische Frage wurde im Leben Jesu akut (!), gewiß in einzigartiger Weise und allgemein-gültiger Bedeutung, aber doch auch als die Schicksalsfrage (!) seines Lebens, nicht auf dem Wege eines friedlichen, harmonischen Eingehens Gottes in sein Leben, sondern auf dem Wege des Kampfes, des Leidens, des Sterbens" (S. 27). Aber, so wenden wir gegen diesen — neuartigen und gewiß ernst ringenden — Entwurf ein: Das christologische Problem muß ein christologisches bleiben und kann nicht zu einem anthropologischen und soteriologischen Problem, zu der allgemeinen religiösen Lebensfrage erweitert werden, wenn wir beim Sinn des Neuen Testamentes bleiben wollen. Die Frage nach Gott und seinem Verkehr mit uns ist eine andere als die, wie göttliche und menschliche Natur in Christus sich einigten. Diese Einigung und Einheit ist im Neuen Testamente ferner nicht tragisch, sondern harmonisch gedacht. ὁ λόγος σάρξ ἐγένετο beschreibt nach dem Neuen Testament ein Sein, nicht ein Werden, eine wunderbare, über den Kampf erhabene Tatsache, nicht einen — von uns Menschen nachempfindbaren oder nacherlebbaren — tragischen Kampf. Ferner ist es Überzeugung der Bibel, daß Gott gerade in Raum und Zeit sich geoffenbart habe. P. zeigt, wie schwer von den Fragestellungen moderner Philosophie (Kant) und Theologie (Barth) her die aus einer ganz anderen Denkwelt kommende Glaubens- und Darstellungsweise der Bibel zu verstehen ist. Hofer, Nördlingen.

Schmidt-Japing, J. W., Lic. Dr., Bonn: Die christologischen Anschauungen der dialektischen Theologie. Gütersloh 1926, C. Bertelsmann. (26 S.) 0,80 M.

Die Christologie der dialektischen Theologie zu beurteilen ist deswegen schwierig, weil diese bisher noch kein System der Christologie aufgestellt hat, und Barth selbst bezweifelt, ob sie jemals über die Prolegomena zur Christologie hinauskommen wird. Diese Situation liegt im Wesen der dialektischen Theologie begründet. Sie nimmt den Ansatzpunkt in der „Welt", d. h. im Reich des Ungewissen, des Fragwürdigen, der Relativität und der Krisis. Die ungeheure Krisis des „biblischen Menschen", des wartenden Menschen, wird in Jesus zur absoluten Krisis. Damit ist einseitig „die abnehmende Tendenz" des biblischen Menschen und Jesu beschrieben, während die andere Seite, die man als die „ansteigende Tendenz" und bei Jesus neben und in dem Schatten des Kreuzes als die Offenbarung seiner Herrlichkeit erkennen kann, ganz übersehen wird. Schmidt-Japing gibt Barth völlig Recht in der Ablehnung des „religiösen Menschen" als eines mehr oder weniger adäquaten Symbols Gottes und in der Ablehnung des „Erlebnisses" als eines mehr oder weniger vollkommenen Habens Gottes. Trotzdem kommt Barth vom idealistischen Ausgangspunkt nicht los. Seine Theologie und Christologie ist „konsequenter Idealismus mit negativem Vorzeichen". Das hängt damit zusammen, wie Schmidt-Japing richtig sieht, daß bei ihm die Wertung der konkreten Heilsgeschichte fehlt und die konkrete Wirklichkeit, auch die von Schuld und Sünde in der formalen Dialektik von Endlichkeit und Unendlichkeit aufgelöst ist. So kommt Schmidt-Japing zu dem wohl berechtigten Schluß, daß bei aller Anerkennung der Klärung, die die dialektische Theologie in manchen Fragen namentlich negativ gebracht hat, doch von ihr „der Weg nach vorn" nicht gezeigt wird. Riemer, Wittenberg.

Bibelwissenschaftliches.

Budde, Karl: Jesajas Erleben. Eine gemeinverständliche Auslegung der Denkschrift des Propheten (Kap. 6, 1—9, 6). Gotha 1928, Leopold Klotz. (123 S.)

Das hübsche Schriftchen stellt Jesajas Erleben dar vermittelst einer streng exegetisch-kritischen aber nicht hyperkritischen Erklärung des be-

ichneten Abschnittes, in der Erwägung, daß eses Stück als ureigenste Aufzeichnung des ropheten die Summe der echten Propheten- orte im übrigen Buche fast übersteige. Nur n kurzes Schlußkapitel leitet systematisch in die eligiösen Grundgedanken ein, während die Exe- ese lediglich den Gegenstand selbst reden läßt. s wird sich nicht leugnen lassen, daß kein Weg, n das dramatische Erleben des Propheten hinein- uführen, geeigneter ist als der eingeschlagene. hne Zweifel verdient auch die Darstellerkunst es Verfassers hohe Bewunderung, weil er den eser fesselt, obwohl er nichts anderes bietet als renge Exegese, nicht ohne Beziehung auf geg- erische Ansichten bis in Einzelheiten hinein, wie s nur dem gelingen kann, der die Probleme ben beherrscht. Zu den einzelnen Auffassungen es Verf.s Stellung zu nehmen, ist natürlich ier kein Ort. Zu fragen ist aber, ob der intertitel „gemeinverständliche" Darstellung voll erechtigt ist. Ich bin der Ansicht: nur wenn an den Leserkreis nicht über Theologen er- weitert. Die werden die gefällige Darstellung arm begrüßen, während gebildete Laien schwer- ch zu dem ihnen zugedachten Genuß kommen erden. Für solche wäre nur eine Darstellung eeignet gewesen, die zwischen Exegese und ihrem lastisch dargestellten Resultat strenger und auch ußerlich geschieden hätte, eine Aufgabe, die och besondere neue Schwierigkeiten zu über- inden gehabt hätte. Thilo, Eitorf.

chmidt, Hans: Hiob das Buch vom Sinn des Leidens. Gekürzt und verdeutscht. Tübingen 1927, J. C. B. Mohr. (54 S.) 1,20 M.

Das hübsch ausgestattete Heftchen stellt die Veröffentlichung einer verkürzten Übersetzung ar, die der Verf. für eine Deklamation des iobbuches am Volkstrauertag 1927 angefertigt at, die nun weiteren Kreisen zum Mitgenuß erhelfen will. Der wohlgelungenen Übersetzung st eine kurze Allgemeinbetrachtung über den Sinn der Dichtung beigegeben, mit der Bemer- ung, daß die Arbeit nicht in das Gespräch der Gelehrten eingreifen wolle. Ich kann es aber och nicht lassen, zu bemerken, daß ich in der Übersetzung (2, 4): „Ein Fell sitzt über dem nderen," schlechterdings keinen Sinn finden ann, und zu fragen, ob denn dem Verf. es wirklich unbekannt ist, daß die neuere Forschung en Sinn dieser schwierigen Stelle mit Hilfe des al. Arabisch festgestellt hat, und daß es heißen muß: „Handelt es sich um die Haut?"

Thilo, Eitorf.

Thilo, M.: Die Chronologie des Danielbuches. Bonn 1926, A. Schmidt. (43 S.) 2,50 M.

Der Verfasser, durch seine Chronologie des Alten Testamentes weithin bekannt, untersucht n dieser Studie die chronologischen Angaben Daniels. Dabei handelt es sich weniger um den Gewinn einer geschichtlich brauchbaren Zeit- rechnung, weil Daniel von der babylonischen und persischen Geschichte nur ganz unvollkommene Vorstellungen hat, als um eine Erklärung der danielischen Zahlen aus dem Gesichtspunkte seiner eigenen Geschichtsanschauung. Das dritte Jahr Jojakims, in dem sich Daniel die erste Katastrophe Jerusalems vorstellt (Dan. 1, 1 ff.), gewann der Verf. nach Thilo dadurch, daß er vom Jahr der Rückkehr (537) rückwärts rech- nete, wobei 50 Jahre auf das Exil, 11 auf Sid- kija, 11 auf Jojakim fielen, so daß Jojakims 1. Jahr auf 608, sein 3. auf 606 v. Chr. fiel (S. 5). Thilo meint nun, daß Daniel auf Grund von Jer. 25, 11 die 70 Jahre chaldäischer Fremd- herrschaft von Nebukadnezars Auftreten, also von 605 an, gerechnet habe, so daß hier auch der An- fang seiner 70 Jahrwochen liege. Er meint ferner, daß von den 69 ersten Jahrwochen Daniels die sieben ersten und die 62 folgenden nicht anein- ander, sondern aufeinander zu liegen kommen, so daß also von 605 ab zu rechnen ist, um mit 7 × 62 = 434 Jahren auf 171 sic v. Chr. als das Endjahr des Gesalbten (Dan. 9, 26) zu kommen. Warum Thilo nicht 171 v. Chr., son- dern 173 v. Chr. (S. 8) als Endtermin auf sehr künstliche Weise herausrechnet, habe ich nicht verstanden, da 171 v. Chr. doch der natürliche Anfangspunkt der 70. Jahrwoche ist, die bis zum Tode Antiochos IV. läuft, der ca. 164 v. Chr. von Daniel erwartet wurde. Der Versuch, die 62 Jahrwochen von 605 v. Chr. ab zu zählen, ist der Kernpunkt der Untersuchung. Er ist ohne Zweifel geistreich, weil man die 7 × 62 = 434 Jahre bis 171 v. Chr. aufs einfachste unter- gebracht hat; ob aber Daniel die 7 × 7 Jahre des Exils (9, 25) wirklich in die 62 folgenden Jahrwochen hineingerechnet hat, ist doch sehr zweifelhaft, da die letzte Jahrwoche ohne Zweifel hinter die 62 anderen zu liegen kommt. Des Nachdenkens ist sein Versuch wert, aber ohne Künstlichkeit ist auch er nicht. Warum Onias III. und nicht sein Bruder Jason der gebannte mašîach sein soll, ist übrigens nicht einzusehen; Japus drei Jahre (2. Mc. 4, 23), an denen Thilo zu Unrecht zweifelt, führen bestimmt auf 174—171 v. Chr. Bei den außerisraelitischen Königen (S. 27 ff.) will Thilo Darius, „den Me- der", mit Gobryas identifizieren, eine Rettung der Geschichtskenntnisse Daniels, die nicht über- zeugt, ebensowenig wie die Ausscheidung des medischen Weltreiches, so daß der Bär die Perser, der Panther das Alexanderreich und die Chi- märe das Diadochenreich wäre. Hölscher, dem sich Thilo in der Ausscheidung makkabäischer Zusätze aus Dn. 2, 7 mit Recht anschließt, und Noth haben hier den richtigen Weg gewiesen.

Procksch, Erlangen.

Novum Testamentum graece cum apparatu critico curavit † D. E. Nestle. Editionem tertiam decimam novis curis elaboravit Erwin Nestle. Stuttgart 1927, Privilegierte Württembergische Bibelanstalt. (36 u. 657 S.) Geb. 2,20 M.

Die Neubearbeitung bezieht sich nicht auf den Text selbst: es ist der „alte Nestle", aufgebaut auf den Textrezensionen von Tischendorff, West-

cott-Hort und B. Weiß; nur daß die Rechtschreibung, die bisher die der ägyptischen Schreiber des 4. und 5. Jahrhunderts war, so gestaltet ist, wie sie für die Zeit der Entstehung der n. t. Schriften anzunehmen ist. Dagegen ist der kritische Apparat durchgreifend umgearbeitet. Vor allem sind für alle Lesarten die wichtigsten alten Zeugen (Handschriften, Übersetzungen, Väter) möglichst kurz aber in durchsichtiger Gruppierung namhaft gemacht, unter Hinzuziehung auch der wichtigsten Lesarten der neuentdeckten, z. T. noch dem 3. Jahrhundert angehörigen Papyri. Auch die Lesarten, welche v. Soden im Unterschied von H. T. W. bevorzugt, sind vermerkt, ebenso wie die von ihm versuchte Gruppierung der Handschriften berücksichtigt ist. Ebenso sind wirklich beachtenswerte Konjekturen aufgenommen. Daß die Parallelstellen am Rande durchgesehen, neugeordnet und vermehrt sind, sei dankbar nebenbei bemerkt. Eine vier Seiten umfassende Zeichenerklärung ist beigegeben; sie ist völlig unentbehrlich, angesichts der doch fast verwirrenden Fülle der einzelnen Siegel und Zeichen, die schon das Textbild etwas unruhig gestalten. Jedenfalls ein Werk emsigsten Fleißes, entsagungsvollster Kleinarbeit liegt vor uns, das auf den Arbeitstisch jedes Theologen gehört.

Jordan, Berlin.

Den' Apostel Paulus sin teihn lütten Breiw för plattdütsch Lüd in ehr Muddersprak äwerdragen. Berlin 1927, Britische Bibelgesellschaft. (88 S.) 0,50 M.

Es ist erfreulich, daß die Brit. und Ausl. Bibelgesellschaft nun auch eine plattdeutsche Bibelübersetzung herausbringen will. Plattdeutsche Gottesdienste gibt es mehr und mehr, und so brauchen wir auch Bibeltexte für unsere Predigten. — Vor einiger Zeit ist hier schon eine Evangelienübersetzung angezeigt worden in mecklenburgischer Mundart, nun folgt, wohl von demselben Verfasser, eine Übersetzung der zehn kleinen Paulinen. Wie man hört, soll ein holsteinischer Pastor die Übersetzung des A. T.s unter der Feder haben. Die Ausstattung des vorliegenden Hefts ist vortrefflich und die sorgsame und genaue Übersetzung macht ihrem Verfasser alle Ehre. Aber die Frage ist doch, gerade weil wir der Übersetzung größtmögliche Verbreitung wünschen, nicht zu umgehen: Wird sie außerhalb Mecklenburgs viel gebraucht werden? Etwa auch in Westfalen und Hannover, diesen Ursitzen plattdeutschen Wesens? Denn was die Brit. und Ausl. Bibelgesellschaft liefert, soll nicht nur lokalen, sondern interterritorialen — man verzeihe das Wort! — Wert haben. Wacht eine Kommission darüber, daß man alle Dialekte, wenn es denn nun einmal Dialekt sein soll, gleichmäßig heranzieht? Oder noch viel besser, daß ein Normalplattdeutsch, etwa der Gegend von Celle, durchgeführt wird? Soll etwa Mecklenburg die Rolle der Meißner Kanzlei (Lutherschen Angedenkens) spielen? Vor allem die Rechtschreibung wäre zu überwachen. Ich fange gleich bei dem ersten Wort des Titelblatts an zu „queesen". „Den" ist doch als Dativ aufzufassen; was soll da der Apostroph! Oder „Breiw": ich höre da „Breev", oder wenn man will „Brajw". Oder „Muddersprak": ich würde mit Claus Groth „Modersprak" (engl. mother) bevorzugen oder meinetwegen „Moddersprak". Oder der Verleger: ich würde schreiben „Britisch un utlandsch Bibelsellschop", weil der Verf. selbst eben vorher sagt „in ehr Muddersprak" oder, wenn das nicht, dann möchte ich schreiben „Britische und Ausländische Bibelgesellschaft". Also entweder Hochdeutsch oder Plattdeutsch. Wie es jetzt dasteht ist es „missingsch"! Oder „dei": ich höre „dä" (entsprechend engl. the). Aber ich merke, wenn ich weiter nörgele, dann kommt der „Kantönligeist" zum Vorschein, und das möchte ich nicht. Ich wünsche jedenfalls der Übersetzung weiteste Verbreitung. Und für den Fortgang wünsche ich ein Redaktionskomitee. Ein Mann wie Mensing in Kiel gehörte hinein.

Stocks, Kaltenkirchen.

Rönnecke, E.: Das letzte Kapitel des Römerbriefs im Lichte der christlichen Archäologie. Leipzig 1927, Klein. (IV, 17 S.) 0,80 M.

Der Verfasser stellt aus den römischen Katakombeninschriften Belege für die in der Grußliste Rö. 16 genannten Namen zusammen und will damit der Ansicht, die diese Grußliste nach Rom gerichtet sein läßt, eine Stütze geben. Der Beweis ist wenig überzeugend, die in Lietzmanns Kommentar als seltener angegebenen Namen finden sich eben meist nicht in den Katakombeninschriften, und Parallelen zu so gebräuchlichen wie Andronikos, Urbanus u. a. besagen eben gar nichts. Außerdem ist auch nicht einmal der Versuch gemacht, die Inschriften einigermaßen zeitlich festzulegen. Diese Materialsammlung läßt keine positiven Schlüsse zu.

Frick, Wittenberg.

Pädagogisches.

Pottag, A.: Die Bestimmungen über die Volks- und Mittelschule und über die Ausbildung und die Prüfungen der Lehrer und Lehrerinnen in Preußen. Ergänzungsband I. Berlin, o. J., Union. (144 S.) 5 M.

Die Gesetzgebungsmaschine arbeitet schnell. Pottags 1926 erschienenen „Bestimmungen" — ein Werk von 428 Seiten Umfang — haben schon ein erstes Ergänzungsheft nötig gemacht, das bis zum 1. April 1927 fortgeführt ist und u. a. das Gesetz über die Schulpflicht in Preußen, das Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften, Bestimmungen über den Religions- und Musikunterricht der Mittelschule und die neuen Richtlinien für den Musikunterricht — „es ist fortan nicht mehr ausschließlich Gesang, sondern Musikunterricht zu erteilen" — neben Anweisungen für die Ausbildung und Prüfung in einzelnen Unterrichtsfächern enthält. Für Schulinteressenten ist das ganze Werk eine

zuverlässige und erschöpfende Auskunftsquelle, den Schulbehörden wird es bei der Regsamkeit der oberen Verwaltungsstelle unentbehrlich sein.
Eberhard, Berlin-Hohen Neuendorf.

Goldacker-Hofmann-Kreußler: Leitfaden für den evangelischen Religionsunterricht an höheren Lehranstalten. Ausgabe B. 11. u. 12. verbesserte Aufl. Leipzig 1927, O. Reisland. (X, 250 S.) Geb. 3,80 M.

Ein sächsisches Gegenstück zu dem preußischen Halfmann-Köster. Aber noch knapper gearbeitet, sofern das Buch den gesamten Stoff des Rel.-U.s mit Ausnahme des für die Unterstufe bestimmten in sich faßt: Bibelkunde (Allgemeines, Zeitgeschichtliches, Altes und Neues Testament); Glaubens- und Sittenlehre; Kirchengeschichte; im Anhang: Kirchenjahr, Gottesdienstordnung, Verfassung. Daher auch noch im „Leitfaden"-Stil einhergehend, der den Heutigen etwas unschmackhaft geworden ist, aber durch die hier vorliegende klare Gliederung manchen aussöhnen mag. Das Buch hat sich im Unterricht der vergangenen Zeit bewährt.
Eberhard, Berlin-Hohen Neuendorf.

Halfmann-Köster-Schlemmer: Hilfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht an den höheren Lehranstalten. I. Sexta-Quinta. (185 S.) 3.60 M. II. Quarta bis Untersekunda. (156 S.) 3,20 M. III. Obersekunda bis Oberprima. (154 S.) 3,20 M. Berlin 1926 u. 27, Reuther & Reichard.

Der alte Halfmann-Köster hat in der 23. Auflage durch Schlemmer ein den amtlichen preußischen „Richtlinien" angepaßtes Gewand erhalten. Es ist eine völlige Umarbeitung geworden, die mit manchen der neu auf den Plan getretenen Religionslehrbücher für die Oberstufe an entscheidenden Punkten wie „Jesus" oder „Die Bedeutung Jesu Christi für den Glauben" eine m. E. über das Maß der biblischen Bezeugung hinausgehende Zurückhaltung bekundet, im übrigen aber unbefangen und freimütig auch zu umstrittenen Fragen Stellung nimmt und deutlich das pädagogische Aufbaustreben spüren läßt. Als Vorzug vor anderen vielteiligen Ausgaben empfinde ich die Beschränkung auf das Wesentliche, d. h. die Vermeidung wissenschaftlichen Ballastes, die helfende und dienende Stellung, die damit dem Buche in der Hand eines kundigen und auswählenden Lehrers gegeben ist, und die Verbilligung der Anschaffung, die damit den Eltern erwächst. Die Bibelkunde ist zugunsten der Bibel l e k t ü r e über die drei Bände verteilt; Text- und Bilddarbietung befriedigen bei aller Knappheit der Form durch Fluß der Darstellung und Tiefe des deutschen Empfindens. Das Buch gängelt nicht, sondern tut Handreichung.
Eberhard, Berlin-Hohen Neuendorf.

Jaspert-Schwarzhaupt: Glaube und Werke unserer evangelischen Kirche. Evangel. Religionsbuch für Schule und Haus. In Verbindung mit D. H. Schuster und Dr. W. Franke hrsg. Frankfurt a. M. 1927, M. Diesterweg. (323 S.) Geb. 3,20 M.

Das ansehnliche Buch scheint in einheitlicher Ausgabe aus dem vielgliedrigen Werk von Schuster-Franke das zusammenzufassen, was in der Volksschule behandelt oder dargeboten werden kann, und bietet dieses in der nun schon üblich gewordenen ansprechenden Form und kaum zu beanstandenden Auswahl. Aus dem Alten und dem Neuen Testament sind die bereits in anderm Zusammenhang gewerteten Stoffe gewählt; es folgt in Bildern (mit Illustrationen) ein Gang durch die Kirchengeschichte mit besonderem Verweilen bei der Tatfrömmigkeit der Gegenwart. Eine evangelische Kirchen- (und Lebens-)kunde macht mit ein paar bibelkundlichen Angaben den Beschluß. Der Anhang bringt den Katechismus, Spruchworte, Lieder aus dem Gesangbuch und der neueren religiösen Lyrik (genügte für jene nicht völlig die Verweisung auf das Gesangbuch?), Gebete. Wenn auch das Haus (vgl. den Untertitel) sich diesem Lehrbuch erschlösse, so wäre der Arbeit der Schule eine wertvollste Grundlage gesichert.
Eberhard, Berlin-Hohen Neuendorf.

Schuster-Franke: Lehrbuch für den evangel. Religionsunterricht an höheren Schulen. Frankfurt a. M., M. Diesterweg. Unterstufe: Lebensbilder aus Bibel und Kirche. Von Prof. D. H. Schuster u. Dr. W. Franke. (VIII, 272 S.) 1926. Geb. 3,80 M. — Mittelstufe: Einheitsband: Bibelkunde, Helden und Werke der Kirche, Lebenskunde. Von Prof. D. H. Schuster, Stud.-Rat Dr. W. Franke, Oberschulrat Dr. G. Rothstein. (VIII, 303 S.) 1927. Geb. 4,40 M.

Schuster-Franke: Evangelium und Gegenwart. Bausteine einer evangel. Welt- und Lebensauffassung. Ebd. (VII, 149 S.) Geb. 2,60 M.

Der Unterstufenband befriedigt und erfreut durch seine Stoffauswahl und Textgestaltung. Die drei Bände der Mittelstufe sind neuerdings auf Wunsch von Schulen — vermutlich aus sehr berechtigten wirtschaftlichen Gründen — in verkürzter Ausgabe in einen Band zusammengezogen. In der „Bibelkunde" scheint das literarkritische und religionsgeschichtliche Gepräge den Offenbarungsgehalt des biblischen Heilszeugnisses noch etwas zu drücken, wenigstens bleibt mancher grundlegende Tatsachenbericht wie die Geburt zu Bethlehem (dafür S. 57: „die heilige, zarte Poesie der Geburtsgeschichten" oder ebenda: „Wenn die Angaben Mt. 2, 1 und Luk. 1, 5 zutreffen . . .") oder die Auferstehung (dafür S. 62: die Vergeistigung des Fortlebens Jesu) stark im Dämmerlicht. Und der zeitgenössische Hintergrund des Judentums (9 S.) drängt sich gegenüber dem nächsten Abschnitt „Jesu Leben und Predigt" (14 S.) reichlich in den Vordergrund. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Befriedigender spricht der Kirchengeschichtliche Teil an, in dem der Verfasser Darstellung und Quelle zu einer Ein-

heit zu verschmelzen verstanden hat und dadurch eindrucksvolle Bilder erzielt; vielleicht könnte das Vollständigkeitsstreben (vgl. z. B. Abschn. 23) noch mehr zugunsten der Besinnung und Vertiefung zurücktreten. Eine neue Aufgabe löst die Lebenskunde mit ihrem dogmatischen und ethischen Teil. Hier werden Leitgedanken und Arbeitsstoffe in einer natürlichen Ordnung und im Zusammenhang mit der Bibel geboten, die zu freimütiger Erörterung der den Reifenden bewegenden Fragen die Hand bieten. Aber auch hier ließen sich gelegentlich die biblischen und reformatorischen Lichter noch kräftiger setzen. Als das größte der „Wunder" sollte in dem betr. Kapitel die Erscheinung Christi im Fleisch oder seine Auferweckung nicht fehlen. Der biblische Ernst der „Sünde" wird durch das diesen locus erledigende Naumann-Zitat nicht genügend als ἀνομία und Gottesferne gekennzeichnet. In dem Abschnitt „Beruf" (durch ein umfangreiches Zitat von Dörries erledigt) fehlt für die ins Leben Tretenden der feine Gedanke der „Berufssittlichkeit" mit seiner Lutherschen Begründung. Der „neue Mensch" in dem „neuen Leben" tritt vor den kulturellen Auswirkungen des Christentums in der Sittenlehre zurück. — Die Beanstandungen wogen hier vor, weil es sich in dem Wettbewerb der Konkurrenzwerke darum handelt, das beste Hilfsmittel fur die Hand des Schülers zur Belebung und Verinnerlichung des Unterrichts zu erzielen; selbstverständlich bieten auch diese Bände wertvollste Hilfen dafür; der ansprechenden Ausstattung und der wertvollen Bildbeigaben muß ausdrücklich gedacht werden. Aber auch methodisch, d. h. nach den Richtlinien arbeitsunterrichtlich, bleiben Gestaltungsmöglichkeiten noch offen; ich verweise nur auf die ganz leitfadenmäßige Gliederung der Bergpredigt S. 627, die die Gefahr einer äußeren Aneignung mit sich bringt, ohne daß eine Ahnung von den dahinterstehenden Richtungs- und Lebenskräften erweckt zu sein braucht. — Der Auswahlband „Evangelium und Gegenwart" will das Lehrbuch für die Oberstufe ergänzen und vermag auch über die Schule hinaus als lesbare Materialsammlung im Kampf der Weltanschauungen und der Lebensgründung zu fesseln. Theologen, Naturwissenschaftler, Philosophen und Historiker kommen hier als Künder eines Lebens aus der Tiefe zu Wort. „Bausteine" zum Aufbau einer eigenen seelischen Welt nennen sie die Herausgeber, aber w i e es zu machen ist, daß der nach festem Brot Hungernde dem Lehrer oder dem Lehrbuch diese Steine abnimmt und in aufbauendes Brot umsetzt, diese letzte, feinste, tiefste Weisheit bleibt hier noch unerschlossen. Ob das zu dem Gesamtwerk geplante Handbuch für den Lehrer sie erschließen wird? Ob diese Motivationskraft überhaupt gelehrt, gezeigt, vermittelt werden kann? Über und hinter dem Arbeitsunterricht stehen Begabung und Begeisterung des Lehrers, und hinter dem Lehrer steht — der Lebensgeist Gottes. Eberhard, Berlin-Hohen Neuendorf.

Quellensammlung zur Religionsgeschichte. Begründet von Vorbrodt, neu bearbeitet von Dr. K a m m r a d t, Dr. K u n a u, Dr. S c h u l z. Breslau 1926, C. Dülfer.

H. 3: Die Entwicklung der alten Kirche und ihrer Lehre. (32 S.) 0,70 M. — H. 4: Bubbe, W., Dr.: Das Mönchtum der alten Kirche. (32 S.) 0,70 M. — H. 8: Vorboten der Reformation. (32 S.) 0,70 M. — H. 12: Der Pietismus und die Brüdergemeine. (33 S.) 0,70 M. — H. 13: Die Aufklärung. (32 S.) 0,70 M. — H. 14: Die Religion des deutschen Idealismus. (37 S.) 0,80 M. — H. 15: Die Frömmigkeit der Romantik. (32 S.) 0,70 M. — H. 18: Innere Mission. (32 S.) 0,70 M. — H. 19: Äußere Mission. (40 S.) 0,85 M.

Zu den früher angezeigten Heften der Sammlung ist eine Reihe hinzugekommen, die den Gang durch die Glaubens- und Geisteswelt der Kirche vervollständigt und namentlich dem Verständnis der Gegenwart dient. Aufklärung und deutscher Idealismus wie Romantik einerseits, die Frömmigkeit des Pietismus, die Anbahnung der Reformation und die Lebenskräfte der Heiden- und der Volksmission andrerseits werden aus den hier gesammelten Quellen lebendig und führen in den Geist der Epoche oder des Lebenskreises vielseitig ein. Dabei ist doch der Gefahr, zuviel und ein zerstreuendes Vielerlei zu bieten, erfolgreich (am wenigsten wohl durch H. 12 u. 13) zu begegnen versucht worden; da — neben minder Bedeutendem — Klassisches ausgewählt ist (z. B. H. 18) und unbeschnitten zur Darstelluug gelangt, so gelingt es, dem Zeugnishaften oder Lebengestaltenden oder gedanklich Schöpferischen auf die Spur zu kommen und damit den Sinn des Arbeitsunterrichts zu erfüllen. Das Tatsachenmaterial läßt sich auch durch die kleineren Ausschnitte und Auszüge befriedigen. Immerhin empfindet man über diesen jetzt von vielen Seiten auf den Markt gebrachten Quellenheften das Problematische dieser Hilfsmittel stark. Läßt sich z. B. (H. 3) von „Augustins Frömmigkeit" durch drei kaum eine halbe Seite füllende Zitate aus seinen Bekenntnissen ein wirklicher Eindruck vermitteln, und würde das altkirchliche Schrifttum nicht eindrücklicher werden durch Vertiefung in die Didache oder eine apologetische Schrift Tertullians als durch Exzerpte, die von sechs Verfassern (von Ignatius bis Cyprian) dargeboten werden? Aber wiederum: geht das nicht über den Rahmen des Schulunterrichts hinaus? In dieser Beziehung vermag ein richtiges Q u e l l e n b u c h, wie es auch der Verlag neben diesen Heften einhergehen läßt, durch Gründlichkeit, präzise Auswahl des Wertvollsten und Charakteristischsten wohl mehr zu befriedigen. Fast will es scheinen, als ob der Konkurrenzkampf der Verleger mit den neuen Heftreihen auch das Bestreben zeitigte, den andern durch Heranziehung von — minder wertvollem — Stoff zu überbieten und sich durch diese Ansammlung eine besondere Note zu geben bezw.

in Sonderdaseinsrecht zu beweisen. Indes wirkt nter den vorhandenen Sammlungen die vorliegende sympathisch und legt Zeugnis ab von em Eifer und Geschick, mit dem auf diesem elde gearbeitet wird. Sie kann auch über die chule hinaus religiöse Interessen oder Bedürfisse befriedigen. Heft 4 greift weiter, als der itel vermuten läßt, es umspannt die ganze ittelalterlich-abendländische Bewegung.

Eberhard, Berlin-Hohen Neuendorf.

hrändorf und Meltzer: Kirchengeschichtliches Quellenlesebuch. Gesamtausgabe B. 6. Aufl. Meißen 1927, Schlimpert & Püschel. (XII, 450 S.) 4 M.

Der um die Förderung der Kirchengeschichte n der Schule wohlverdiente Thrändorf ist im orjahre heimgegangen; das Werk führt seinen amen mit Recht weiter an der Stirn. Diese gangbarste" der Ausgaben bietet in dem starken ande für den Lehrer reiche Auswahlgelegenheit nd für den Schüler die Möglichkeit, über die lanmäßigen Stoffe hinaus sich in die Anhauungswelt der Frömmigkeit und die Werdeelt des Reiches Gottes auf Erden zu vertiefen. olche sachliche und räumliche Zusammenfassung vird immer ihr gutes Recht behalten neben der ülle der neuen Einzelquellenhefte, die wohl ur Ergänzung charakteristischer Partien oder ur Vertiefung interessierter Schüler in einzelne Probleme herangezogen werden können; eine weitere Belastung mit philosophischem oder religionsgeschichtlichem Material möchten wir dem Buche aber nicht zugemutet sehen, damit nicht entrale Lebensäußerungen der Kirche (in der Neuzeit z. B. Äußere Mission, die Wellenschläge er Inneren Mission in der Gegenwart) dadurch gedrückt erscheinen. Ob und wieweit aus der Papstgeschichte des Mittelalters noch Material, das auch in der Weltgeschichte zur Darstellung gelangt, entbehrt werden kann, bleibe der Erwägung überlassen. Einführung in das Leben und Verständnis der Gegenwart muß der übergeordnete Gesichtspunkt sein; von hier aus wäre auch die Einfügung einiger Quellen zur gegenwärtigen Kirchenverfassung zu erwägen. Der kurze „Abriß" der Kirchengeschichte S. 359—427 erscheint auf den ersten Blick befremdlich, kann aber doch wohl unterrichtlich als Gerüstträger recht nutzbar gemacht werden.

Eberhard, Berlin-Hohen Neuendorf.

Vorbrodt-Kammradt: Quellenbuch für den evangelischen Religionsunterricht an höheren Schulen. Mittelstufe. 2. Aufl. Breslau 1927, C. Dülfer. (VIII, 164 S.) 2,20 M.

Es freut mich, daß von dem ThLBr. 1926, S. 108 angezeigten Quellenbuch bereits eine neue vermehrte und verbesserte Auflage vorliegt. Das Buch ist um 36 Seiten gewachsen, der Zuwachs ist besonders dem Anteil der Frau an dem Leben der Gemeinde und an der christlichen Liebesarbeit zugute gekommen, aber auch Abschnitte wie die Kreuzzüge, die schweizerische Reformation, die soziale Aufgabe des Christentums in der Gegenwart haben eine Erweiterung erfahren. Empfehlen möchten wir nochmals für „die neue Zeit" der Aufmerksamkeit der Herausgeber das Lied als Zeugnis reformatorischer Frömmigkeit in ihren mancherlei Erscheinungsweisen; oft dürfte hier ein Hinweis auf das Gesangbuch genügen. Eberhard, Berlin-Hohen Neuendorf.

Pastoraltheologisches.

Färber, K., Dr.: Die Auferstehung der Kirche. Berlin-Reinickendorf-Ost 1924, Laodicea-Verlag. (IX, 104 S).

Dem Verfasser liegt an der inneren Erneuerung der Kirche. Er will nicht wissenschaftlich schreiben, sondern einige grundsätzliche Gedanken über Christentum und Kirche vortragen und schreibt aus dem Gefühl heraus, daß auch in dem nationalen und vom Materialismus zum Idealismus zurückgekehrten Deutschland die antichristliche Grundtendenz bestehen geblieben sei. Ein gewisser Aufstieg unseres Volkes dürfe nicht täuschen darüber, daß die großen internationalen und mammonistischen Linien des antichristlichen Weltreiches unverwischt seien. Der Endkampf zwischen Gott und Welt sei entbrannt. Die Kirche gilt ihm als ein aus menschlichem Material gebildeter überweltlicher Organismus, als Leib Christi. In drei Kapiteln vollzieht sich die Darstellung: Vom Wesen der Kirche, Die kirchliche Lage in der Gegenwart und Die göttliche Hilfe. Ziel ist, daß die Gläubigen aller kirchlichen Parteien und Sekten ihre früheren Sonderkirchen aufgeben und zur ursprünglichen Einheit zurückkehren, so daß weder eine Landeskirche noch eine Volkskirche übrig bleibe. Die Schrift ist ein ernster Bußruf an unsere Zeit. Zänker, Breslau.

Hilbert, G., D. Prof., Rostock: Ecclesiola in ecclesia. Luthers Anschauungen von Volkskirche und Freiwilligkeitskirche in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. 2. Aufl. Leipzig u. Erlangen 1925, A. Deichert. (II, 97 S.) 2,80 M.

Die Schrift, die im Jahre 1920 zum ersten Male erschien, hat inzwischen ihren Weg gemacht und eine lebhafte Debatte heraufgeführt. Hilbert geht von dem Grundsatz aus, daß für Luther die Freiwilligkeitskirche auf dem Boden der Volkskirche das soziologische Doppelgebilde sei, auf das das Christentum seinem Wesen nach hindränge. Das Staatskirchentum steht seinem Wesen nach in Widerspruch zu Luthers Grundsätzen von der äußeren Gestaltung der Kirche. Daß Luther nichts gegen das sich bildende Staatskirchentum getan habe, liege daran, daß er das Kirchenregiment seines Kurfürsten als eine Selbstverwaltung der Kirche angesehen habe. Die Bekennergemeinde sei von Luther nicht als eine Erscheinung der unsichtbaren Kirche gedacht, sondern gehöre ihm zur „gemachten" Kirche, sei also nur ein Mittel zum Aufbau der unsichtbaren Kirche, als des Reiches Gottes. —

Man wird Hilbert in den Ausführungen über Luther nicht in allem zustimmen können, auch wenn man im ganzen eine klare Linie gezeichnet findet. Bekanntlich gehört Luthers Kirchenbegriff immer noch zu den umstrittensten Punkten seiner Gesamtanschauung. Außerordentlich zielbewußt und klar ist die Entwicklung der eigenen Gedanken Hilberts. Worauf es ihm ankommt, das ist die Umbildung der bloßen Parochien zu lebendigen Gemeinden. Darin liegt für ihn die Lebensfrage der Volkskirche. In Auseinandersetzung mit Sulze entwickelt Hilbert die durch ihn in lebhaften Fluß gekommenen Gedanken. Die Kirche dürfe nicht davor zurückschrecken, zur Bildung von Bekennergemeinden zu schreiten, die wichtiger sei als die äußere Organisation. Er betont dabei die Bedeutung des Charismatischen für die Kirche. Sehr wesentlich ist ihm für den Aufbau der Gemeinde und zugleich als Prüfstein auf das Glaubens- und Liebesleben des Pastors die Bibelstunde. Kern der Volksgemeinde ist die aus ihr sich ergebende Abendmahlsgemeinde. Bei der Kerngemeinde handelt es sich nicht um Einzeichnung der Mitglieder in Listen. Vielmehr gilt es, die „Grenzen" so zu gestalten, daß bei möglichst innigem Zusammenschluß nach innen es doch zu keinem Abschluß nach außen kommen kann. Die Kerngemeinde verpflichtet nicht auf bestimmte Satzungen, sondern geschieht durch Selbstauslese. — Hilberts Gedanken werden immer wieder Ausgangspunkt für die Frage der Bildung lebendiger Gemeinden werden können.

Zänker, Breslau.

Heitmann, L. P., Hamburg: **Vom Werden der neuen Gemeinde.** Gießen 1925, A. Töpelmann. (32 S.)

Die neue Gemeinde, an die Heitmann denkt, ist aus der Krisis geboren und darum zunächst weniger eine Hilfe für die Kirche als eine Frage an sie. Ihre Geburtsstätte ist das Wüstenland großstädtischer Zersetzung. Der Ichmensch der Renaissance, der der ganzen Epoche der neuen Zeit das geistige, kulturelle und wirtschaftliche Gepräge gegeben und die Wirkungen der Reformation zum guten Teil in sich verschlungen habe, liege im Sterben. Die Loslösung vom Urgrunde, die Entgottung des Lebensganzen sei heute bereits so radikal vollzogen, daß eine Umkehr des Ganzen ohne das Zuendesterben ausgeschlossen sei. Voraussetzung der neuen Gemeinde sei das bewußte Stehen in diesem Todesschicksal und eine darauf begründete Buße. Das Wesen der neuen Gemeinde aber liege darin, daß sie im engsten inneren Zusammenhange mit dem das Ganze der Welt durchziehenden Todesprozeß stehe und sich dieses Zusammenhanges stark bewußt sei. Merkzeichen des Übergangsstadiums sei alles, was man unter „Mystik" zusammenfasse. Überraschend offenbare sich allenthalben ein neuer Zug zur Gemeinschaft. Für die neue Lebenseinstellung sei notwendig das gemeinsame Schuldgefühl und der Wille, sich unter die Gesamtschuld zu beugen. Wenn man aber heute nach greifbaren objektiven Normen verlange, so gehöre dieses Verlangen für die neue Gemeinde durchaus auf die Seite der allgemeinen Verfallserscheinungen. Die wirklich ernst genommene Position Luthers, daß „das Wort allein es tun müsse", ist die Grundlage der auf das Objektive gerichteten Haltung der neuen Gemeinde. Sie steht und fällt mit der Schau des Lebens im Gleichnis. An diesem Punkt, an dem vom Wortdienst gehandelt und behauptet wird, daß die Evangelien nicht literarische Produkte, sondern Schöpfungen einer in der Spannung stehenden Gemeinde mit einem ausgeprägten Formwillen seien, wird der Verfasser überaus dunkel. Richtig ist die Forderung einer Abendmahlsfeier, bei der die Gemeinschaft voll zum Ausdruck komme. Wichtig für die neue Gemeinde ist der neue Gehorsam, der sich in einem inneren Zwang offenbare, sich an die Gemeinschaft zu halten. — Das Büchlein regt zum Nachdenken an, wenn auch eine klare Linie nicht deutlich heraustritt. Zänker, Breslau.

Erbauliches.

Hasselblatt, Dora: **Ewigkeitsdurst.** Berlin-Dahlem, o. J., Wichern-Verlag. (46 S.) 0,70 M.

Unter den Überschriften: Pfingstgedanken — Die Abgründe — Das Kreuz — Vom Gebet — Das Geschenk — führt die bekannte Volksmissionarin den Leser in die Tiefen des Gottsuchens und auf die Höhen des Gottfindens und -habens. Das Heftchen setzt eine gewisse geistige Reife voraus, für „ganz einfache" Leute ist es nicht geschrieben. Vielleicht hütet sich die dichterisch veranlagte und die Sprache meisterlich beherrschende Verfasserin in Zukunft vor einer gewissen Manieriertheit des Ausdrucks, die hie und da begegnet und das Verständnis nicht gerade erleichtert.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Hölzel, Joh.: Lohnt sich's zu beten? Schwerin i. M. 1927, Fr. Bahn. (47 S.) 1 Mk.

Derselbe: **Der tägliche Umgang mit Jesu.** Ebenda 1927. (15 S.) 0,50 M.

Derselbe: **Wie führen wir die Menschen zur Heilsgewißheit?** Ebenda 1926. (15 S.) 0,50 M.

Daß Pastor Hölzel, der Evangelist des Zentral-Ausschusses für die I. M., auch ein vielgesegneter und vielgelesener Erbauungsschriftsteller ist, ist zu bekannt, als daß es noch einer besonderen Empfehlung dieser seiner neusten Evangelisationsschriften bedürfte. Die erste ist eine umfassende An- und Einleitung zum Gebetsleben, die zweite eine in die Tiefe gehende Auslegung von Joh. 15, 1—16, die dritte ein sehr beachtenswertes „Wort zur Vertiefung der volksmissionarischen Aufgabe der Kirche" (so ihr Untertitel). — Einige kleine Randbemerkungen für etwaige neue Auflagen. Zu 1: Es muß S. 40 Funcke, S. 41 Heinersdorff, S. 24 Mitte „als manche"

t. wie manche) heißen. — Zu 2: S. 3 (im ohannestext) heißt es: der Rebe, dagegen S. 4 ff. m Hölzeltext) beständig (richtig, wie übrigens uch in der durchgesehenen Lutherbibel): die Rebe. Warum übrigens nicht: „der Umgang mit Jesus“ (st. Jesu) und auch sonst die mögliche Vermeidung der lateinischen Abwandlung? — u 3: S. 10 Mitte ist von der Schleiermacherschen Kulturpredigt (st. Kultuspredigt) die Rede.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Modersohn, E.: Er kann helfen! Neumünster 1926, G. Ihloff & Co. (238 S.) Geb. 3,75 M.

Modersohn erzählt hier in seiner evangelistischen packenden Art „Geschichten aus dem Leben zur Ehre des Herrn“. Es sind fast alles Erlebnisse aus persönlicher oder brieflicher Seelsorgearbeit, alle von Wert für den, der sie erlebt hat, viele auch wertvoll für den Leser, den sie im Glauben: „Er kann helfen!“ stärken sollen und können. Borrmann, Königsberg i. Pr.

Vorlitscheck, A., München: Der Gemeinschaftsgedanke im Vaterunser. Vorträge. Freiburg i. Br. 1927, Herder & Co. (VI, 99 S.) Geb. 2,40 M.

Mit lebhaftem Interesse habe ich dieses Buch gelesen als jedenfalls eine von den gehaltvollsten Auslegungen des Vaterunsers, die mir in der letzten Zeit in die Hand gekommen sind. Der Verfasser steht auf erfrischend hoher Warte und läßt die einzelnen Bitten so in unsere Zeit hineinleuchten und von ihr beleuchten, daß der Leser tatsächlich bereichert und gefördert wird.

Holtey-Weber, Katernberg.

Kirchenrechtliches.

Schmitt, J., Dr.: Kirchliche Selbstverwaltung im Rahmen der Reichsverfassung. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. J. Mausbach, Münster, und Prof. Dr. K. Beyerle, München, hrsg. Paderborn 1926, F. Schöningh. (176 S.) 7 M.

Die Abhandlung ist erschienen als 44. Heft der Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft der Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im kath. Deutschland. — Verfasser vertritt unter Heranziehung der Geschichte des Art. 137 der Reichsverfassung den Standpunkt, daß der Abs. 3 dieses berühmten Art. die Freiheit der Kirche vom Staate, gegenüber dem Staate und seiner Macht festlege, während die späteren Absätze die Freiheit der Kirche im Staate, Erwerb der Rechtsfähigkeit, Beibehaltung der Rechtsstellung einer Körperschaft des öffentlichen Rechts, Besteuerungsrecht usw. bestimmten (S. 43 ff.). Die Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche gehört zu den verwickeltsten Gebieten des öffentlichen Lebens, seit es Staaten und Kirchen gibt. Zwischen Kirchenstaatstum und Staatskirchentum muß eine Linie praktisch gefunden werden, die die Souveränität des modernen Staates aufrecht erhält, aber doch der Kirche volle Freiheit in ihrer Lebensbetätigung gewährt. Der Katholik geht in der dogmatischen und rechtspolitischen Grundauffassung im allgemeinen von einem anderen Standpunkt aus als der Protestant. Letzterer wird deshalb auch nicht allen Ausführungen der Studie zustimmen können.

Koch, Charlottenburg.

Grentrup, Th., Dr.: Die Missionsfreiheit nach den Bestimmungen des geltenden Völkerrechts. Berlin u. Leipzig 1928, W. de Gruyter & Co. (112 S.) 5,50 M.

In dieser Schrift sind alle Urkunden, Verträge und Erlasse der Regierungen der ganzen Welt gesammelt, die sich auf die Ausübung der Mission beziehen. Man wird also im Bedarfsfall der Mühe enthoben, sich mühselig die einzelnen Stücke zu verschaffen. Darin besteht der Wert dieser Schrift. Wichtig sind z. B. die Bestimmungen über die religiösen Unternehmungen in der Türkei. Ihr Bestand wird gewährleistet. Auffallend ist, daß die Lage des Christentums in Palästina durch das Arrangement des Völkerbundes nicht besser geworden ist. Dagegen darf man wohl von einer verhältnismäßig großen Freiheit in der religiösen Betätigung in Syrien sprechen. Freilich ist auch die nichtchristliche Propagandatätigkeit durchaus freigegeben. In China dürfen die Missionare im ganzen Land das Evangelium predigen und Gottesdienste halten, Häuser für Missionszwecke erwerben, und der Chinese hat die Freiheit, den christlichen Glauben anzunehmen und auszuüben. Aus diesen Sätzen geht hervor, daß die neuere Christenverfolgung in China durchaus in Widerspruch mit den offiziellen Kundgebungen steht. Andererseits erkennt der Staat auch besondere Vorbedingungen über den amtlich geforderten Konfuziuskult. So ist der Präsident der Republik immer noch verpflichtet, zweimal im Jahre dem Konfuzius nach einem äußerst feierlichen Ritual ein Opfer darzubringen. — Die verschiedenen Erlasse werden kurz und klar beleuchtet und ihre Bedeutung für die Mission ins rechte Licht gerückt. So bildet das Schriftchen eine sehr wertvolle Quellensammlung zum Studium der neueren Missionsgeschichte.

Simon, Bethel.

Mission.

Richter, J., D. Prof.: Evangelische Missionskunde. I. Evangelische Missionsgeschichte. 2. Auflage. Leipzig 1927, A. Deichert. (IV, 294 S.) 13,50 M.

Durch diese Missionsgeschichte werden wir in den Stand gesetzt, uns über die Geschichte der Mission im Zeitalter der Reformation bis in die neueste Zeit hinein rasch zu unterrichten. Bei der Besprechung des Missionsgedankens im Zeitalter der Reformation sind die neueren wertvollen Veröffentlichungen von Karl Holl eingehend berücksichtigt. Der Gerechtigkeit wegen hätte auch wohl Bucers eigenartige Stellung neben Luthers Missionsgedanken erwähnt werden

müssen. Bucer hielt die Beraubung der Christenheit durch die Türken geradezu für eine Strafe dafür, daß man den Türken nicht das Evangelium gebracht habe. Er wünschte Missionstätigkeit durch die Gemeindeältesten, nicht durch die Obrigkeit. Diese Auffassung mutet ebenso modern an wie seine Betonung der Lichtseiten im Heidentum. — Das Eigentümliche an dieser Missionsgeschichte scheint mir weniger in dem Versuch einer pragmatischen Darlegung der Zusammenhänge zu liegen, wie sie Frick in „Die evangelische Mission“ (Leipzig 1922) bietet, als vielmehr in der Herausarbeitung der neuesten Probleme, mit denen es die Missionsgeschichte in der Nachkriegszeit zu tun hat. Ich würde deshalb raten, das sehr instruktive Schlußkapitel des Buches beim Studium vorauszunehmen; denn hier werden in knappster Form die aus der neuesten Lage sich ergebenden Eigenarten der Missionsgeschichte der Gegenwart herausgestellt. Die übrige Missionsgeschichte bietet in Fülle die Belege für diese Zusammenfassung. Wer sie kennt, wird mit geschulten Augen das Studium der Missionsgeschichte betreiben. — Überhaupt scheinen mir die zusammenfassenden Übersichten die Stärke des Buches zu sein. Wir finden sie meist den einzelnen Abschnitten vorausgesetzt. Als Beispiel sei nur genannt: Das Einströmen der Kultur in Afrika und die Rassenfrage S. 122; Der Islam in Afrika S. 55 u. 120. In diesen Übersichten werden die weltweiten Missionsmöglichkeiten der Gegenwart deutlich, aber auch die großen Geisteskämpfe, durch die die Mission der Neuzeit sich hindurchzuringen hat. Wir erkennen, daß die Bewegung, welche die gesamte Völkerwelt nach dem Kriege erfaßt hat, überhaupt die großen sozialen und wirtschaftlichen Erschütterungen in der Gegenwart die Mission immer mehr und mehr in ihren Bereich ziehen. Nur wenn man das vor Augen hat, wird man getröstet über die doch immer noch sehr kleinen statistischen Resultate. Wenn wir unter 185 Mill. Bewohnern Afrikas neben 62,5 Mill. Moslem nur 12 Mill. Christen finden, in Japan auf 51 Mill. Einwohner nur $^1/_5$ Mill. Christen kommen, in Indien auf 329 Mill. $4^3/_4$ Mill. Christen, in China auf 411 Mill. Einwohner nur etwa 12 Mill. Christen, und in Indonesien unter 40 Mill. Mohammedanern wir noch nicht 800000 evang. Christen finden, so sind dies ja noch sehr geringe Zahlen; aber der geistige und sittliche Einfluß der evang. Christenheit reicht viel weiter, als diese Zahlen. In China, Japan und Indien wird das besonders deutlich und auch in den führenden heidnischen Kreisen anerkannt. — Teilweise sind die Statistiken veraltet. Auch die Literatur ist nicht immer bis auf die Neuzeit berücksichtigt. Eigentümlich ist, daß auf S. 50 die Zahl der Moslem in Afrika auf 42 Mill., auf S. 146 auf 62 Mill., auf S. 120 auf $62^1/_2$ Mill. geschätzt wird. Die letztere Schätzung kommt zweifellos der Wahrheit am nächsten.

Simon, Bethel.

Richter, J., D. Prof.: Evangelische Missionskunde. II. Evangelische Missionslehre und Apologetik. 2. erw. u. umgearbeitete Aufl. Leipzig 1927, A. Deichert. (IV, 237 S.) 11,50 M.

Die neue Auflage ist für den Missionstheoretiker daheim wie für den Praktiker draußen von der größten Bedeutung. Durch eine kurze biblische Begründung wird das Werk unterbaut. Das Hauptinteresse haftet mit Recht an Paulus. Sein Missionsbild wird mit Liebe gezeichnet. Es gelingt dem Missionsfachmann, neue Züge in der paulinischen Missionspraxis hervorzuheben, die nur ein missionarisch geschultes Auge zu entdecken vermag. Es folgt die eigentliche Missionslehre, die übrigens in keiner Weise beabsichtigt, die immer noch sehr wertvolle Missionslehre von D. G. Warneck überflüssig zu machen. Selbstverständlich finden wir hier in dieser sehr viel kürzeren Zusammenfassung auch eine Berücksichtigung der allerneuesten Fragestellungen. Ich vermisse zwischen dem 5. Abschnitt „Missionsleitung“ und dem 6. „Missionsobjekt“ ein Kapitel über den Missionar selbst. Hier hätten vielleicht die Ausbildungsfrage, die Qualifikationsfrage der eingeborenen Missionare und ihre Ausbildung, auch die Stellung der Nichttheologen, nämlich der kaufmännischen, ärztlichen und landwirtschaftlichen Missionare, beschrieben werden können, doch gebe ich gern zu, daß man bei einer derart abgekürzten Darstellung über das Mehr oder Weniger streiten kann. Weitaus der wichtigste Abschnitt ist der dritte Teil „Die Missionsapologetik“, ein Ausdruck, der auf S. 116 abgelehnt, aber, „da ein besserer fehlt“, doch gebraucht wird. Mit Recht wird betont, daß wir bei diesen Fragen ja erst in den ersten Anfängen stehen. Hier liegen meines Erachtens die eigentlichen Aufgaben der missionskundlichen Arbeit der Zukunft. Ich ziehe den Ausdruck „Auseinandersetzungen des Christentums mit den nichtchristlichen Religionen dem Begriff Missionsapologetik vor, weil einerseits der Ausdruck sich scharf von der heute wohl glücklich überwundenen „vergleichenden Religionswissenschaft“ scheidet, andererseits aber deutlich wird, daß bei dieser Auseinandersetzung die Religionen und das Christentum nicht nur theoretisch gegenübergestellt werden, sondern ihre tatsächlichen Einwirkungen aufeinander beschrieben werden; denn es handelt sich, wie auch der Verf. mit Recht hervorhebt, um die Frage, wie das Christentum die außerchristliche Religiosität überwindet, nicht um die theoretische Überlegenheit, etwa bezüglich des Ideengehaltes oder der sittlichen und sozialen Grundsätze. Es ist also mehr als nur der Nachweis der Absolutheit des Christentums nötig, nämlich eine Beschreibung der Vorgänge, welche den Nichtchristen dazu führen, die Absolutheit des Christentums zu erfassen. Hier stehen wir noch in den ersten Anfängen. Die Auseinandersetzung mit den ostasiatischen Religionen z. B. hat erst begonnen. Die Einwände der Gegner kennen wir noch viel zu wenig, und

ie westliche Theologie steht diesen Fragen mmer noch ohne Interesse gegenüber. Die eimischen Dogmatiker haben noch nicht anefangen, mit ihrer Arbeit den Missionaren rnsthaft beizuspringen. Immer noch nimmt die hristliche Theologie ihre Fragestellung aus dem eistigen Leben ihrer näheren Umwelt, d. h. also vesentlich aus der Christenheit selbst, so daß nan manchmal das Gefühl hat, sie drehe sich m Kreise herum. Wie ganz anders würde z. B. ie Auseinandersetzung über die Mystik verlaufen, wenn eine ernsthafte Auseinandersetzung nit dem mystischen Gehalt der ostasiatischen Religionen vorgenommen würde. Ich denke abei etwa an die buddhistischen Sekten Japans oder an die Begriffe Bhakti und Yoga. Dazu kommt die maßlose Verwirrung durch die Religionswissenschaftler, die bei ihrer Einebnungsarbeit alles Verständnis für die Eigenart des Evangeliums verloren zu haben scheinen. Sie meinen damit der evangelischen Mission die Wege zu bahnen und ahnen nicht, wie stark ie den Bau des Reiches Gottes unterminieren. Darum sind wir für alles, was der Verf. in ieser Missionsapologetik bietet, dankbar und verzichten darauf, im einzelnen abweichende Meinungen geltend zu machen. Wer auf diesem Gebiete ernsthaft mitsucht, wird sich über jeden reuen, der suchend mitarbeitet, und auch gern ich Wege führen lassen, die sich vielleicht chließlich doch als ungangbar erweisen. Die Missionsapologetik steht unter einem starken Druck! Die Religion Ostasiens und der Islam ichten sich mehr und mehr auf den kommenden Kampf mit dem Christentum ein. Wenige Männer der alten Christenheit sehen diesen Prozeß, und wo man ihn beobachtet, legt man ie Einwände mit harmlosem Lächeln beiseite. Die Angriffe weichen in ihrer Denkform so weit ab von den Formen, in denen der westliche Theologe denkt, daß man sich ihre Durchschlagskraft im Osten gar nicht vorzustellen vermag. — Nur ein paar kleine Fragen. Darf man wirklich den Islam als eine Reaktion gegen die hellenisierte Form des Christentums bezeichnen? Von dem älteren Islam gilt das doch wohl nicht (S. 224). Daß im Islam meist Sündenbewußtsein vorhanden ist in dem auf S. 226 ausgesprochenen Sinne, glaube ich nicht. — Die Literaturangaben sind nicht vollständig, auch nicht immer genau. Simon, Bethel.

Aus Welt und Zeit.

Frenßen, G.: Möwen und Mäuse. Berlin 1928, G. Grote. (VII, 359 S.) 5 M.

Wie die „Grübeleien", die ich nicht kenne, so enthält auch diese neue Folge tagebuchartige Aufzeichnungen, Gedanken, Bilder, Erlebnisse, wie sie im Schriftsteller lebendig geworden und ihn beschäftigt haben. 1906—1920 steht darüber; doch sind die Jahre des Krieges und zum guten Teil auch die Nachkriegsjahre kaum oder gar nicht berührt. Allgemeine Fragen der Kirche und Theologie, der höheren und niederen Schulen, des Rechts und der Sitte, der Kunst und Kunstformung sind ihr Inhalt; nur zu oft freilich so, daß man sich fragt: mußte das im Druck festgehalten werden? Warum obenein so völlig belanglose Bemerkungen, wie S. 63 u. 83 auf S. 276 u. 297 fast wörtlich wiederholt werden, entzieht sich gänzlich meiner Kenntnis. Vielleicht am interessantesten sind die zahlreichen, zum Teil ausführlichen autobiographischen Notizen, die der Verf. über seinen inneren und äußeren Werdegang, zumal auch über sein künstlerisches Schaffen, einfügt. Daß er es dabei für richtig hält, von dem Betrunkensein seines Vaters am Tage seiner Pfarrwahl in Hernstadt zu berichten, wird wohl nicht bloß mir völlig unverständlich sein. Im übrigen: eine Weiterentwicklung der theologischen Gedanken des Verf.s über die s. Z. im „Leben des Heilands" vorgelegten überaus dürftigen hinaus habe ich nicht entdecken können; so verlohnt es sich nicht, an dieser Stelle nochmals auf sie einzugehen (hübsch für die eigene Wertung seiner Theologie ist der Satz S. 144: „Heute zum ersten und wohl zum einzigen Mal in meinem Leben von dem theologischen Doktortitel Gebrauch gemacht . .!"). Auch in seiner Stellung zu den sexuellen Dingen ist gegenüber „Hilligenlei" kaum eine Änderung zu beobachten. Immerhin beschäftigen sie ihn hier doch auf Schritt und Tritt; und so halte ich es doch für richtig, seiner Weisheit tiefgründigen Schluß wenigstens mitzuteilen (S. 51): „Es scheint so zu stehen, daß die Stellung zum Weibe, überhaupt das ganze sexuelle Gebiet, mit Religion, Sittlichkeit, kurz dem ganzen zentralen Wesen und Wert eines Menschen nichts zu tun hat. Man sollte es aus diesem ganzen Gebiet völlig hinausweisen und für sittlich indifferent erklären. Es ist eine rein biologische Angelegenheit." Nimmt man den Satz (S. 65) hinzu: „Eigentum ist eine biologische und soziale Angelegenheit, keine religiöse. Es ist biologisch und sozial richtig, das Eigentum zu schützen; aber mit dem rein Guten hat es nichts zu tun," so bedarf es wohl keines weiteren Worts mehr über den religiösen, ethischen und wissenschaftlichen Wert dieser „Möwen und Mäuse", sondern nur des Ausdrucks des Bedauerns darüber, daß ein solches Buch hat geschrieben werden können. Jordan, Berlin.

Schreiner, W.: Wir Männer in der Ehe. Braunschweig 1927, H. Wollermann. (232 S.) 4,50 M.

„Helfen wollen": das ist der Zweck des Verf.s. So steht's über seinen dezenten und doch unverblümten Ausführungen über „der Liebe Zweigestalt", die im Anschluß an van der Veldes „Die vollkommene Ehe" das so ganz verschieden geartete geschlechtliche Empfinden bei Mann und Weib zeichnen wollen, über seinen ebenso ernsten wie verständnisvollen Ausführungen über Geburten-, oder besser der Empfängnisregelung, in

denen mir nur die Vorordnung der Bemerkung S. 81 vor der S. 83 völlig unverständlich und geradezu bedenklich erscheint, wie auch über seine Forderungen zur Sexualerziehung, die nicht bloß für Eltern sondern für alle Erzieher ihre Bedeutung haben. Alles erwächst aus der Grundeinstellung zur Ehe, die auf der einen Seite als die Meisteraufgabe des menschlichen Lebens („ihre Grundhaltung S. 23 ist die des Vertrauens, mit der jeder an die Erfüllung des eigenen Ich durch den anderen glaubt und zur liebenden Erfüllung des anderen durch das eigene Ich bereit ist“), auf der anderen Seite als Gewissensgemeinschaft (S. 46) aus dem Gehorsam gegen Gott heraus (S. 47 f.) gekennzeichnet wird. „Die Geschlechtlichkeit ist unser Adel, sie kann aber auch unser Fluch sein“ (S. 35). — Das Buch, wirklich eine Hilfe in der Ehenot der Gegenwart, verdient rückhaltlose Empfehlung; bedauerlich ist nur für mein Urteil die etwas gekünstelte feierliche Sprache, an die man sich erst gewöhnen muß. Das Titelbild ist schauerlich. Jordan, Berlin.

Dies und Das.

Ein Schriftchen von Dr. **Reuß** im Verlag von J. F. Steinkopf, Stuttgart, beschäftigt sich mit der Frage „Stehen die von Coué entdeckten Gesetze im Widerspruch zur christlichen Religion?“ und verneint sie. — Die Veröffentlichung von 30 Jugendbriefen Löhes durch Pfr. Dr. **Hofer**, Nördlingen, in der Zeitschrift für bayr. Kirchengeschichte 1926, 4 ist methodisch tadellos, inhaltlich eine wirkliche Bereicherung unserer Kenntnisse der inneren Entwicklung des großen bayrischen Theologen und gewährt eine überaus fesselnde Lektüre, auch über den Kreis der Theologen hinaus. — Die von Pfr. W. **Borning** unter dem Titel „Christentum und Leben“ (Frankfurt a. M., H. E. Brönner) hrsg. sehr reichhaltige und vielseitige Stoffsammlung zur Predigtvorbereitung, in monatlichen Folgen von Zitaten, Aussprüchen, Geschichten und Beispielen, sucht auch für 1928 ihre Leser und wird sicherlich, wie schon 1927, jedem etwas bringen. — Die beiden Konfirmations-Geschenkbücher von S. **Keller**, „Sein Eigen“ (für konfirmierte Knaben, 186 S.) und „Ein Höhenweg“ (für konfirmierte Mädchen, 191 S.) liegen bereits in 17. bezw. 12. Auflage vor (Meiringen u. Leipzig, W. Loepthien, geb. je 3,80 M.) und bedürfen also keiner besonderen Empfehlung mehr. Gerade der hier gewählte Weg, in Form einer Erzählung sich an die Jugend zu wenden, hat seinen besonderen Reiz. — Unausgleichbare, zum mindesten unausgeglichene Gegensätze, so das Bild, das der Leser vom Studium der „**Verhandlungen des 34. Evgl.-Soz. Kongresses** (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 16,20 M.) gewinnt: hier Klassenkampf die unabweisliche Forderung der kapitalistischen Gegenwart, dort der aus wärmstem Herzen kommende Versuch, trotz allem Brücken zu schlagen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer (Prof. Dr. Wilbrandt und Prof. D. Mahling zum Thema „Neuere Entwicklungen im Sozialismus“); hier freie (oder auch christliche) Gewerkschaft, dort Werksgemeinschaft (Prof. Dr. Heyde und Sozialpfr. Menn zum Thema: „Werksgemeinschaft, Arbeitsgemeinschaft, Volksgemeinschaft“); und über diesen Gegensätzen sind so manche feine ethisch-religiöse Gedanken zu kurz gekommen oder unter den Tisch gefallen.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Aus d. Verlag d. Ev. Vereins f. d. Pfalz, Kaiserslautern: Knappe, W., Dr.: Das Bild Gottes. (16 S.) 0,50 M. Kirchner, Ph.: Ehre — Arbeit. Zwei Worte fürs Leben. (18 S.) 0,30 M. v. R., H.: Der Kampfpreis. Geleitwort an Knaben. (32 S.) v. R., H.: Wohin sollen wir gehen? Geleitwort für Mädchen. (32 S.)

Notiz.

Die Zusammenstellung der Bibliographischen Angaben ist dem Herausgeber, da er seit Wochen bettlägerig ist, nicht möglich gewesen.

Inhaltsverzeichnis.
